



Herbert Heckmann, **Benjamin und seine Väter**. Roman. Schöffling & Co, Frankfurt a. M. 2017. 440 Seiten, 22 Euro, sowie **Herbert Heckmann liest**. Audiobook MP3 des Hessischen Rundfunks, 19,99 Euro

Selbstvergessenheit und Lakonie

Die Wunde Vaterlosigkeit

Von Gabriele Weingartner

Herbert Heckmann war 32 Jahre alt, als 1962 sein erster und einziger Roman *Benjamin und seine Väter* erschien. Nun hat Schöffling sein Debüt neu herausgebracht und mit einem Nachwort von Peter Härtling sowie einer 1996 vom Hessischen Rundfunk produzierten ungekürzten Autorenlesung auf zwei CDs ausgestattet.

In 48 Kapitel hat der Autor das Leben des Benjamin Weis gegossen und dessen Geburtstag wohl nicht zufällig auf den Tag der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Versailles gelegt. Seine Mutter ist die ledige Kanzleihilfin Anna, die den Knaben allein großzieht, dabei aber von ihrem Chef, Rechtsanwalt Fritz Bernoulli, unterstützt wird. Bernoulli, wegen seiner walartigen Ausmaße Jonas genannt, übernimmt nicht nur die Vormundschaft für den Jungen, sondern auch die Vaterstelle.

Es sind die Zwanziger- und frühen Dreißigerjahre des letzten Jahrhunderts, die Heckmann rein durch Benjamins Perspektive schildert: seine Erlebnisse als Kleinkind, als Schüler, als Freund rund um die Berger Straße, das örtliche Zentrum des Romans und immer noch Frankfurts längste, lebendigste Geschäftsstraße. Obwohl seine Kindheit und Jugend relativ normal verlaufen und Benjamin in Jonas einen sehr liebevollen Erzieher hat, schreibt sich die Vaterlosigkeit wie eine Wunde in seine Existenz ein. Wer ist mein Vater? Wo lebt er, was macht er? Das sind die Gedanken des Jungen, der sich einerseits zu einer Leseratte entwickelt, andererseits zu einem Raufbold, der sich nichts gefallen lässt.

Kritiker unterstellten dem an der Uni Heidelberg unterrichtenden Germanisten Heckmann, dass er seinen Roman bewusst in der Nachfolge der zwei Jahre zuvor erschienenen Blechtrommel angesiedelt habe. Während Grass seinem Zwerg Oskar allerdings einen besonders bösen Blick verpasst hat und Zeitgeschichte durch die Seiten rasen lässt, ist Heckmanns Benjamin vor allem mit einer überbordenden Phantasie gesegnet. Die verortet ihn weniger in seiner sozialen Wirklichkeit als in der Welt seiner Bücher, wo er vor allem mit Don Quichotte und Robinson Crusoe sympathisiert.

Den Zeitgeist spürt man so schon, nicht aber die Zeit. Das ist es denn auch, was man dem Roman anlasten könnte: seine historische Selbstvergessenheit. Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, die krisenhafte Weimarer Republik, der zweifellos auch in Frankfurt aufbrechende Klassenkampf sind kaum zu erahnen. Benjamins naiver Blick ist so radikal verengt, dass seine Kindheit genauso im Kaiserreich hätte stattfinden können. Nur der 30. Januar 1933 wird genannt, und das wohl nicht zufällig, stirbt Benjamins Ersatzvater doch nur wenige Tage später.

Ansonsten aber konzentriert sich der Autor auf Benjamins Kiez, die Schule und den Unterricht, die Welt der kleinen, von der Politik angeblich weitgehend unberührten Leute. Dass auf der Straße ein Kommunist zu Tode geprügelt wird, regt die Erwachsenen nicht weiter auf, in Benjamins Optik wenigstens.

Was nicht heißt, dass man dieses Buch nicht lieben kann. Im Gegenteil. In seiner Lakonie erinnert es an die Erzählweise Erich Kästners. Seine altklugen Kindergestalten und verschrobenen Erwachsenen, Gogo und Franz, die Haushälterin Frau Halleluja, selbst die seltsam blasse Mutter wachsen einem ans Herz. Ganz abgesehen von Benjamins Montaigne lesendem, überwältigend klugem Vormund, in dem Heckmann – so kommt es einem vor – schon einmal sein künftiges Alter Ego antizipiert.

Auch an Kästners Fabian fühlt man sich erinnert, der am Ende untergeht, weil er vergessen hat, dass er nicht schwimmen kann, während Heckmanns Held sich 1941 »aus Besatzungsgründen« einige Zeit in Paris aufhält und ausgerechnet dort auf seinen echten Vater stößt. Kästners einziger Roman für Erwachsene erschien freilich 1931, der Leser spürt, was in der Luft lag, als er ihn schrieb, während Heckmann das Ausmaß der deutschen Katastrophe genau kannte und doch an keiner Stelle die Bedrohung schildert, unter der sein Protagonist aufwuchs.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass der Autor von 1984 bis 1996 Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Mitherausgeber der Neuen Rundschau, Professor an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach und in der Literaturszene ein Wirbelwind war. Seine Kinder- und Kochbücher zeigen, wie sehr er das Leben liebte. Während des Lesens hat man sofort seine sonore Stimme im Ohr – wogegen sie auf den CDs seltsam verhalten klingt: bei gleichbleibend hessisch getönter Sprachmelodie. ■■■